

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

248 (25.10.1932) Unterhaltung und Wissen

Wirtschaftskultur und Wissen



Der letzte Lichtschein eines trüben Oktobertages brach durch das kleine Fenster in die Stube, strich über die rohe Holzplatte des Tisches, streifte die Wand. Das übrige verschwamm schon im dämmerigen Halbdunkel, das die Vermischnis der Häuserstube verbar und verwischte.

Regungslos lag die Kranke auf der Bettstatt. Nur ihre magere Hand bewegte sich auf dem blau-variolierten Bettlaken. Hätte das Licht heller geschienen, so wäre vielleicht ihr Gesicht noch zu erkennen gewesen. Das Gesicht einer alten Frau, die mit starren Augen vor sich hin blickte, als warte sie auf etwas, das kommen mußte. Vielleicht schon zu diesem Abend; vielleicht auch erst am nächsten, oder an irgendeinem, der endlich einmal groß und leuchtend dastehen mußte.

Nichts schritt, nicht bewegte sich in der Stube. Nur die alte Uhr an der Wand tickte hölzern und zerklüft die Zeit in viele kleine Stücke. Die Leute, die in diesem Hause lebten, arbeiteten noch draußen auf den Feldern.

Unruhig schlug ein leichter Regen an die Fenster. Raselnd und schwer gingen die Atemzüge der Kranken, als hätten sie immer wieder von neuem einen schweren Druck hinwegzustoßen. Es waren schon viele Tage vergangen, seitdem sie zum ersten Male morgens bei der Arbeit auf dem Hofe geschäftig hatte. Der Bogt hatte an diesem Tage ein mürrisches Gesicht aufgesetzt und von den Leuten geredet, die krank wurden, wenn es viel Arbeit gäbe. Damals hatten sie gerade das Korn auf den Feldern zu schneiden begonnen; nun begann der Herbstregen das Land zu überschwemmen, und die kleinen Trupps der Kartoffelernterinnen verloren sich auf den weiten Feldern des Grafen wie kleine schwarze Häufchen. Gegen Abend stiegen breite Nebel auf, und wenn die letzten Krähenschwärme in den nahen Kleferwipfeln der Heide entschwinden waren, froh eine lähmende Stille über das Land und legte sich um die Hüften des Dorfes, die sich im großen Bogen um das Bierack des Gutshofes zogen.

Das Knattern eines Motors drang jetzt von den Feldern bis nach den Häusern des Dorfes hinüber. Die alte Frau richtete sich plötzlich im Bett auf und blickte nach dem Fenster hin. Sie horchte eine Weile, aber nur der Regen klopfte gleichmäßig in den Hof, und die blauen Tropfen liefen an der schwarzen Holzwand des Schuppens herunter. Im Hintergrunde flachte grauer Dunst. Man konnte von den Feldern nicht viel sehen.

Die Alte fiel wieder in die Kissen zurück. „Ach — aach...“ köhnte sie leise vor sich hin. Immer mehr begann sich der Raum mit den Schatten der Dämmerung zu füllen.

Die Krankheit war schnell über die Frau gekommen, hatte sie direkt vom Felde geholt und

ins Bett gemorfen, von dem sie wohl nie wieder aufstehen würde, so sehr sie auch daran dachte. Aber während sich ihre Augen langsam schlossen, begannen die Gedanken den Weg ihres Lebens zurückzulassen in die vergangene Zeit. Da hatte schon dieses Haus hier gestanden, und auch an der Stube war nicht viel geändert worden. Auch das Schloß schimmerte hinter den Bäumen des Parkes, in dem die Herrenkinder spielten. Die Kinder des Dorfes blieben am Zaune stehen und quetschten sich die Nasen breit, um ein Märchen, ein zauberhaftes Märchen zu sehen. Aus Neugier waren einmal ein paar von ihnen hinübergeklüftet und hatten sich vorsichtig von Baum zu Baum geschlichen. Trotzdem waren sie entdeckt und gleich wieder hinausgejagt worden. Sie standen dann noch lange am Zaune und sahen voller Verwunderung zu den spielenden Schloßkinder hinüber. Zu Hause stand immer derselbe nachts, glatte Tisch, um den sie alle saßen und aus der Schüssel schöpften, die mittags die Mutter auf den Tisch stellte. Sechs Kinder hatten neben der Alten in der Stube gehobt. In den Nachmittagen mußten sie mit den Großen aufs Feld gehen. Von Jahr zu Jahr wurden sie weniger in der Stube. Drei von den Kindern zogen in die Stadt und wurden Arbeiter. Der Kleinste hatte ein Handwerk gelernt. Er ging nach Hamburg. Einmal kam eine Karte von ihm aus Stockholm. Eine kolorierte Karte mit dem Bilde einer Kirche. Dann hörte man nie wieder etwas von ihm.

Die Alte legte im Schlaf die Hand auf die Augen und murmelte etwas vor sich hin. Ihr Arm streckte sich auf der Bettdecke aus. Dieser Geruch war immer um sie gewesen, so lange sie sich erinnern konnte. Auch damals, als sie mit den anderen Mädchen und Knaben in der Gefindestube gefessen hatte. Nicht über ihrem Kopfe sah sie jetzt die Petroleumlampe hängen; so hart war die Kraft der Erinnerung an diese Zeit. Sieben Jahre hatte sie beim Bauern gedient. Da waren auch wieder Hermanns Augen, die Augen ihres verstorbenen Mannes. Sie lag in seinen Armen, sie lehnte sich an seine Schulter und sah mit beiden Händen sein breites, braunes Gesicht. In den ersten Jahren ihrer Ehe hatten sie manchmal abends mit den anderen Leuten vom Hofe zusammen vor dem Hause gefessen und nach dem Schlosse hin gehort, von dem eine festliche Musik kam. Sie hoben die Köpfe und sahen sich dabei ins Gesicht. „Für uns die Arbeit, für den Herrn der Tanz“, sagte ein Maler, dem das Reihen die Knochen im Leibe trummegedogen hatte.

Die Jahre darauf liefen wie unscharfe Bilder an den geschlossenen Augen der Frau vorbei. Sie konnte sie manchmal nicht voneinander trennen. Sie waren wie eine trübe Flut. Die Menschen starben um sie weg. Hermanns Vater, dann Hermann selber, den das durchgehende Gelpann die Dorfstraße entlang zu Tode schleppte. Die beiden ältesten Söhne fielen in der Fländerschlacht. Viele, die mit ihr aufgemacht waren, mit ihr zusammen auf den Bänken der Dorfschule ge-

lesen hatten, waren vor ihr auf den kleinen Friedhof des Dorfes getragen worden. Nur sie hatte sich immer wieder weitergeschleppt, bis es nun auch mit ihr so weit war. Ihr Leben war zu Ende gelebt in der Arbeit langer Jahre, die die wechselnden Gestalten der Sorge begleitet hatten bis auf den heutigen Tag.

Der Nachmittag verschleierte sich immer mehr.



Die weiten Flächen der Felder zogen sich zusammen. Um die Wipfel des Waldes flatterte ein

Krähenschwarm mit hohlem Krächzen. Die beiden Traktoren, die mit ihren Pflügen das große Feld umwarfen, waren einander immer näher gerückt. Sie hielten beide fast gleichzeitig auf der Mitte des Feldes an. Auch die Frauen auf dem Rücken hoben die Köpfe und richteten sich langsam hoch; auf der Landstraße kam langsam Gelang heran. Zuerst schwach und undeutlich, dann immer stärker und kräftiger. Endlich sah man einen Trupp marschierender Arbeiter. Die Menschen auf den Feldern drehten sich wie auf Kommando um und richteten ihre Blicke auf die Straße. Die beiden Pflüger standen beisammen: „Was wollen die nun wieder?“ fragte der große. „Das sind Arbeiter aus den Glashütten; in O. ist heute abend Verammlung“, antwortete der andere und sah auf die Straße.

Als der Gelang durchs Dorf kam, lehte der Gelang voll und kräftig ein. Die Alte in der Stube hörte ihn noch und richtete sich langsam im Bett auf. Sie sah zum Fenster hin und lauschte, bis der Gelang schwächer wurde und dann in der Ferne gergang. Ihre Augen wurden groß, als sähe sie etwas kommen, etwas Großes, Freudiges, das sie nun nicht mehr erleben konnte. Sie sah nicht mehr das Fenster und den Tisch; es verschwamm alles vor ihrem Gesichte, wurde grau und undeutlich. Sie sah nur etwas Helles vor ihren Augen, das aus dem Dunkel ihres Lebens vor ihr aufstieg, wie eine Hoffnung, die nur die Zukunft erfüllen konnte — während sie langsam in die Kissen zurückfiel...

Ist es gleich Wahnsinn...

Dieser Tage — ich dachte an nichts Böses — kam ein Schuhmann zu mir. Nicht, daß ich Schupos grundtätig für etwas Böses halte. Gott bewahre! Sie sind wackere Leute und haben einen schweren Dienst.

Das Böse war aber, daß er mir erzählte, er täme im Auftrage des Büdels Luftschupes. Ich brauche auch gar keine Angst zu haben. Weder außen noch innenpolitisch liege dazu der mindeste Anlaß vor. Nur — und überhaupt — so... Darum sei es Pflicht eines jeden sorgsam Hausvaters, seine Angehörigen zu instruieren und im Falle eines Falles gleich mit ihnen in den Keller zu laufen. Mir verhielt's den Atem. Ich wollte noch etwas fragen. Bis ich mich aber von meiner Befürzung erholt hatte, war der Schupo heidi! freilich — er mußte ja noch zum Nachbar und Nachbar und Nachbar —

Aber nun lese ich in der Zeitung, daß die Sache doch mehr ist als ein Kinderfremd. Schredlich und beunruhigend auch für große Kinder. Sammelräume. Gas- und splitterföhere Keller, Gasmasken und Schutzgeräte.

Das steht ja ernst aus. Und da hätte ich denn einige Fragen: Wie denkt man sich das alles? Zum Beispiel Gas- und splitterföhere Keller? Will man die ganze Stadt umbauen? Vor allem aber die Kartenhäuser in den Bergherriedungen? Oder will man durch die ganze Stadt Sammelkeller anlegen und die Armen, die aus einer Entfernung hinkommen müssen, der Gefahr aussetzen, unterwegs getroffen zu werden oder einem Herzschock zu erliegen? Und wie will man die Säuglinge, die Kranken, die Alten hinbringen?

Das gleiche gilt für die Gasmasterade. Also die aktive Bevölkerung soll Gasmasken bekommen. Woran ist die aktive Bevölkerung zu erkennen? Abgesehen? Alter? (mit oder ohne Geburtsurkunde?) Vögenmaß? Beruf? Und wie soll sie mit den Gasmasken zurecht kommen? Die müssen doch genau verpaßt werden, wenn sie nützen sollen! Will man die Bevölkerung in geschlossenen Formationen antreten lassen und ihnen Gasmaskenschulunterricht erteilen? Und wiederum die Säuglinge? Die schwerfälligen Alten, die Kranken? Furchtame oder hysterische Frauen? Ein schweriges Problem.

Ein weiteres das Aussehensbedende: Was toller's, und wer bezahlt's? Ich habe gehört, wir hätten Rot in Deutschland. Millionen gehört nichts zu essen.

Vielleicht kommt jemand meiner Unwissenheit (Ihr könnt's, wenn ihr wollt, auch Dummheit nennen) zu Hilfe und gibt Antwort. Henner.

Zarte Anlehnung

Ein junges Mädchen ging an einem Exerzierplatz vorbei. Plötzlich ertönte Gewehrfeuer. Das junge Mädchen wurde bleich und lehnte sich hart an einen vorübergehenden Herrn. Der Herr hatte nichts dazugegen. Er grüßte die Jungfrau, „haben mich ja erschreckt“. Sie Herr erwiderte freundlich: „Wollen Sie morgen Nachmittag mit mir mal ausgehen? Da werden Kanonen abgeschossen.“

Die fernste Woche

ROMAN VON C.F. FORESTER

Deutsche Rechte Th. Knauer Nachl. Verlag, Berlin.

(6. Fortsetzung.)

Wie er dann verflohen unter den Brauen her auf sie sah, wurde sich Harold mit einem Schock bewußt, daß er den schnapsnässigen alten Wurschen schon gesehen hatte, wenn er fröhlich und vergnügt hin und wieder einem Witz im Klub zulach.

„Es war nur ein Spaß, Marjorie, kleines Mädel“, sagte er entschuldigend mit schnarrender Stimme. „Bloß ein bißchen ein Spaß, du weißt doch, daß es mir nicht ernst war.“ „Selbstverständlich, Vater“, erwiderte Marjorie beschwichtigend. „Das wissen wir alle. Aber was hälst du jetzt vom Schlafengehen? Du mußt doch furchtbar müde sein.“

Herr Clarence erhob sich schwankend von seinem Stuhl und musterte Harold von neuem.

„Das ist Herr Altridge, Vater, ein Freund von mir aus dem Klub.“

„Freut mich sehr“, sagte Herr Clarence. Und wieder erhob sich seine Stimme zu dem gewissen Geheul. Er war auf Harold zugezogen, allem Anschein nach, um ihm die Hand zu geben, hatte dabei aber einen Blick auf seine eigene rechte Hand geworfen. Und sofort war er auch schon wieder in die irrinnigste Angst verfallen; er schüttelte seine Hand voll Entsetzen, um die lebenden Schneckenleiber, mit denen seine Phantasie sie verliert, loszuwerden.

„Tote Schnecken!“ brüllte Herr Clarence, raste wild durch das Zimmer und rannte dabei gegen die wenigen Möbelfstücke an, die noch ganz geliebt waren. Dann ging er zur Tür hinaus und hinein in das Treppengeländer. Marjorie war wie der Blitz hinter

ihm her, schrie nach Harold. Er fand Herrn Clarence zu zwei Drittel über dem Geländer, wo er um sich schlug wie ein eben gelandeter Meeraal, während Marjorie ihm am Arm und Hosendübel hing. Harold stürzte vor, um zuzugreifen, erhielt aber statt dessen einen fliegenden Stiefel mitten ins Gesicht, so daß er halb betäubt an die Mauer geworfen wurde; seine Hände konnten aber wunderbarerweise gerade noch den Knöchel erwischen und festhalten, wodurch Herr Clarence um Haarsbreite davon bedrängt wurde, daß er fünfzehn Fuß tief kopfüber auf den spitzen Trümmerhaufen unten stürzte.

„Siehen Sie ihn zurück!“ riefte Marjorie, und mit einem schweren Ruck hatten sie beide den sich windenden, schluchzenden und strampelnden Herrn Clarence auf dem Treppenaufgang untergebracht.

„Komm, Vater, komm“, sagte Marjorie, immer noch beschwichtigend, „komm zu Bett. Die eckigen alten Schnecken sind alle fort. Komm ins gute Bett, dort kannst du schlafen und alles vergessen.“

Herrn Clares Anfall war er plötzlich wieder vorbei und wieder war er ganz nachgiebig geworden. Harold fand Zeit, sich das Blut, das ihm aus der Nase rann, fortzuwischen und zu bemerken, daß sein linkes Auge fest zuckte.

„Komm zu Bett, Vater“, sagte Marjorie und half Herrn Clarence auf die Beine. Er wehrte sich nicht, ließ sich ganz langsam in das Schlafzimmer führen, wo er sich, entsetzlich zitternd, auf dem Bettrand niederließ. Marjorie gab Harold einen starken Stoß mit dem Ellenbogen und wies dabei auf die Beine des Alten, und Harold, der den Wink verstand, machte sich daran, ihm die Schuhe auszuziehen. Man brachte ihn noch in Hemd und Hosen zu Bett, und Marjorie zog die Decken über ihn.

„Siehst du, jetzt ist alles fein ordentlich“,

sagte Marjorie, aber der alte Mann schenkte ihr keine Aufmerksamkeit, er lag in seinen Kissen, Hände und Füße zudem konvulsivisch. Jetzt konnte Marjorie ihm zum Bett fortgehen und Harold langsam mit den Fragen herausrüden, die eine natürliche Neugier ihm trotz aller guten Manieren abzwang.

„Was ist los mit ihm?“ fragte Harold.

„D. t. — Delirium tremens“, antwortete Marjorie. „Er hatte es schon mehrmals.“

„Aber — aber“, sagte Harold schwach. Er hätte gern noch mehr gefragt, aber er mußte so von ungefähr, daß D. t. die Folge von Trinken war, und Trinken war nicht eben ein Thema, über das man mit einer Dame spricht — nicht einmal, wenn man so intim jetzt an der Wand und ihr Gesicht überzog sich mit wächserner Blässe.

„Ich hatte ihn den ganzen Tag unter den Händen“, sagte Marjorie schwach, „zwei Tage eigentlich. Ich glaube — ich glaube —“

Sie sprach den Satz nicht zu Ende, sondern griff blindlings vor sich hin nach Harold. Dieser konnte sie gerade noch über den Treppenaufgang in das gegenüberliegende Zimmer bringen, das wie ein Anstinkt ihm lagte, ihr Schlafzimmer sein mußte. Es ist vielleicht bezeichnend dafür, wie sehr alles in Harold durcheinandergerrütelt worden war, daß er, als er ihr jetzt hinein half, auch nicht mit einem Gedanken daran dachte, ob das auch schädlich sei. Sie fiel ganz einfach auf das Bett, und da lag sie nun, ob schlafend oder ohnmächtig, hätte Harold nicht sagen können. Er beugte sich, trank vor Beforgnis, über sie, beobachtete die tödliche Blässe des zarten Gesichts, das auf den winzigen zarten Händen ruhte. Da sah sie mit dem Schein eines Lächelns zu ihm auf.

„Mir ist ganz gut“, sagte sie. „Ich bin müde — das ist alles.“

Dann aber verdrängte ein neuer Ausdruck von Unruhe das Lächeln.

„Das ist wieder Vater“, sagte sie. „Gehen Sie zu ihm — rasch!“

Harold stürzte in das andere Zimmer. Herr Clarence hatte die Bettdecke von sich geworfen, streckte die Beine schon aus dem Bett und sah sich mißtraulich nach einer Stütze um. Harold hatte unbedingt die Pflicht, ihn wieder ins Bett zurückzubringen; das Herz lag ihm in die Hufen, er silbte sich dieser Aufgabe ganz und gar nicht gewachsen.

„Herr Clarence“, sagte er und räufperte sich. „Se?“ sagte Herr Clarence.

„Sie sollen im Bett sein, das wissen Sie doch“, sagte Harold.

„Ach?“ sagte Herr Clarence und machte dabei schwache Anstrengungen, aufrecht zu stehen. „Ach? Ich will ja ins Bett — aber in meinem eigenen Haus und nicht in diesem verdammten Gefängnis.“

Er machte einen schwankenden Schritt.

„Ich gehe nach Hause“, sagte Herr Clarence kampflustig.

„Sie sind zu Hause, Herr Clarence, wirklich, Sie sind es“, antwortete Harold schwach. „Seien Sie lieb und gehen Sie zurück in Ihr Bett.“

Herr Clarence musterte ihn mit zudendem Gesicht von oben bis unten.

„Und wer sind denn Sie, junger Mann?“ fragte er. „Das möchte ich nur gern wissen. Wenn ich zu Hause bin, was machen Sie denn hier? Das möchte ich gern wissen. Ich gehe nach Hause.“

Da raffte Harold alle seine Geisteskräfte zusammen. „Sie gehen zurück in Ihr Bett“, sagte er in einem glanzvollen Einfall, „und ich bringe Sie hin.“

„Ein guter Kerl“, sagte Herr Clarence, dessen Kraft und Mißtrauen gleichzeitig nachließen. „Ein guter Kerl.“

(Fortsetzung folgt.)